Nachbarskinder.

Roman von B. W. Zell.

(7. Fortsetzung.)

„Keins von beiden. Denke dir, ich habe neulich unser Brillantkreuz wiedergesehen."

„Unser Brillantkreuz?"

„Nun ja, dasselbe, welches ich dir als Verlobungsgeschenk gab und das dir dann später in Paris gestohlen wurde."

Das müde Gesicht der Baronin belebte sich plötzlich.

„Dieses Kreuz hast du gesehen — wo? Solltest du dich nicht geirrt haben?"

„Keineswegs. Ich habe es selbst in der Hand gehabt und selbst jenes verborgene Häkchen, das es bei einer allzu stürmischen Umarmung deines herkulischen Gatten davontrug, bemerkt."

„Aber so sprich doch — wo sahst du das Kreuz?"

„Beim Juwelier Paul Weldingen in S."

„Ah! Er hatte es gekauft."

„Nein. Es war ihm übergeben worden, damit er die Steine herausbrechen und zu einem Halsband verwenden sollte. Die herrliche Fassung zerstören — das allein läßt schon den Verdacht eines Diebstahls aufkommen, und ich wundere mich nur, daß es Weldingen nicht auffiel."

„Aber wem gehört es jetzt — wer wenigstens gab sich als Eigenthümer aus? Du folterst mich förmlich durch deine Umständlichkeit, Herbert."

„Es ist im Besitz einer Frau von Sieven."

Die Baronin bückte sich plötzlich, um das Buch aufzuheben, das ihrem Schooß entglitten war. Ihr Gatte sprang galant herzu, um ihr zuvorzukommen, das Tabouret fiel dabei um, den kleinen Servirtisch mit der Chokoladentasse und dem leeren Champagnerglase mit sich reißend.

Die schöne Frau erhob sich jetzt gereizt.

„Wie ungeschickt du Lisi, Herbert. Wenn du doch je die geringste Rücksicht auf meine Nerven nehmen wolltest!"

„Verzeih' mir," stammelte der Baron verwirrt. Dann, als er das braune Naß sich über den kostbaren Teppich ergießen sah, fügte er hinzu: „Ich werde Fanny rufen!"

„Nein, nein — laß nur!" versetzte sie nervös. „Der Schaden kann nachher gut gemacht werden — bleiben wir bei unserer Unterhaltung. Also einer — Frau von Sieven gehört das Kreuz?"

„Wie ich dir sagte."

„Und sie lebt in S.?"

„Ja, seit einem Jahre."

„Und der Gemahl?"

„Sie ist verwittwet, lebt ganz allein."

„Dacht' ich's doch!" unterbrach die Baronin erregt ihr Inquisitorium. „Wir haben es jedenfalls mit einer Schwindlerin, wahrscheinlich mit der Diebin des Kreuzes zu thun!"

„Aber mit welchem Rechte vermuthest du das?" fragte der Baron ganz verblüfft. „Frau von Sieven macht durchaus den Eindruck einer Dame, sogar einer sehr stolzen Dame."

„Du sahst sie also?"

„Natürlich. Ich mußte doch nach dem Vorbesitzer des Kreuzes fragen."

„Nun — und?"

„Ihr verstorbener Gatte hat es ihr, wie ich einst dir, als Verlobungsgeschenk gegeben."

Die Baronin lachte laut und schneidend auf.

„Das ist köstlich! An dieses Kreuz scheinen sich lauter Verlobungen zu knüpfen. Und nun will ich dir etwas sagen, Herbert — Herr von Sieven war nie verlobt — ebenso wenig ist er todt, denn ich sah ihn noch diesen Winter in Nizza."

Baron Zernikow sprang wie elektrisirt auf und gesellte sich zu der aufgeregt im Gemach auf und niederschreitenden Gemahlin.

„Nicht möglich — du kennst diesen Herrn von Sieven?"

„Eine Reisebekanntschaft, wie hundert andere, Herbert. Wenn irgend Jemand, so verdient Sieven das Prädikat international. Man trifft ihn überall. In Paris, in der Schweiz, in Rom, in Nizza."

„Du trafst ihn also öfter?"

„Gewiß."

„Und erwähntest seiner nie!"

„Mein Gott, wenn ich von all den Reisebekanntschaften sprechen, auch nur an sie alle denken sollte! Erst als du den Namen nanntest, erinnerte ich mich der Persönlichkeit."

„Und du meinst, dieser Herr von Sieven war nie verheirathet, ist auch gar nicht todt?"

„Nein, nein, nein! Wenigstens war er diesen Winter noch frisch und gesund."

„Aber weshalb diese Erregung, Ludovika! Ich begreife ja, daß dir das Kreuz sehr theuer sein muß, aber die — ich darf also kaum mehr sagen, Dame — hat sich bereit erklärt, es ohne Weiteres herauszugeben."

„Der beste Beweis dafür, daß es unrechtmäßig in ihren Besitz kam. Ist die Person übrigens jung, schön?"

„Ja. Eine sehr fesselnde Erscheinung."

„So wird es seine Geliebte gewesen sein. Wie aber darf sie wagen, seinen Namen zu führen? Es ist eine Abenteurerin — man sollte sie den Gerichten übergeben."

„Aber Ludovika — die Frau macht wirklich nicht den Eindruck. Solltest du nicht doch falsch unterrichtet sein? Und — aber daß wir nicht gleich darauf kamen! Das löst ja den ganzen heiklen Knoten auf die einfachste und befriedigendste Weise. Es wird mehrere Sieven's geben, Kind. Der Name ist nicht gerade selten — warum sollte deine Reisebekanntschaft durchaus identisch sein mit dem verstorbenen Gatten dieser Frau?"

„Wie käme sie sonst zu dem Kreuz!" stieß die Baronin fast wild hervor. Dann die Wirkung dieser Worte auf den Gemahl bemerkend, schien sie sich plötzlich auf den Inhalt derselben zu besinnen.

„Was hat dieser Herr von Sieven — mit deinem Kreuz zu schaffen, Ludovika?"

Baron Zernikow sprach es im grenzenlosesten Erstaunen, wie Jemand, der absolut keinen Zusammenhang im eben Gehörten entdecken kann.

Die schöne Frau hatte sich inzwischen gefaßt.

„Es blitzte nur eine Idee in mir auf — eine Vermuthung. Ich hatte damals, als mir das Kreuz in Paris abhanden kam, ein sehr hübsches Kammermädchen, das sich gelegentlich die Airs einer Dame zu geben wußte. Herr von Sieven kam ab und zu in mein Hotel — er nahm wie ich, bei der Viardot-Garcia Gesangstunde und wir übten zuweilen zusammen. Da ist es ja wohl möglich, daß er später mit meinem hübschen Kammermädchen — bekanntlich finden die meisten Kavaliere die Zofen begehrenswerther als deren Herrinnen — eine Liebschaft angeknüpft hat. Ich erinnere mich genau, daß ich manchen verliebten Blick auffing, der Babette galt. So war sie es also, die das Kreuz entwendete — ich habe sie in meiner Vertrauensseligkeit damals gar nicht einmal in Verdacht gehabt."

„Hm, hm — du kombinirst bewunderungswürdig scharf. Sollte die Person wirklich die Frechheit haben, den Namen ihres adligen Geliebten zu führen? Und woher nimmt sie die Mittel zu ihrem, wie es den Anschein hat, höchst anständigen Leben?"

„Es werden sich neue Liebhaber gefunden haben."

„Aber die Frau genießt den besten Ruf."

„Intrigantinnen pflegen das so einzurichten zu wissen."

„Es will mir noch immer nicht in den Kopf. Aber wir könnten so leicht Klarheit erlangen. Du dürftest die Person nur einmal sehen, sie als dein ehemaliges Kammermädchen rekognosziren, dann könnten wir ihr den Diebstahl auf den Kopf zusagen."

„Sie sehen — der Gedanke widert mich an! Dennoch, wenn es sein muß — wenn du wieder nach S. fährst, werde ich dich begleiten. Oder vielleicht könnten wir sie hierher zitiren."

„Sie wird nicht kommen. Ich sagte dir schon, daß sie durchaus die große Dame spielt."

„So bleibt's dabei — ich fahr' mit nach S."

Einige Tage später hatte Baron Zernikow in Bergen zu thun. Er fuhr im offenen Jagdwagen hinüber und da es ein herrlicher Tag war, machte seine Gemahlin ihm das Vergnügen, an der Fahrt theilzunehmen. In Bergen verspürte sie dann plötzlich Lust, ein wenig im Park von Putbus zu promeniren, und da jeder Wunsch der schönen Frau dem zärtlichen Gatten Befehl war, kutschirte er sofort nach Putbus. Die Promenaden des Parkes waren heut' sehr belebt; man sah zahlreicher Touristen, dazwischen die Honoratioren der kleinen fürstlichen Residenz in den wundervollen Anlagen lustwandeln. Der Baron führte seine Gemahlin und hatte natürlich nur Augen und Sinn für sie. Plötzlich aber warf er das Glas ins Auge und fixirte eine Dame in einfachem grauen Kleide und Reisehut, die ihnen entgegen kam und dann, das Paar erblickend, plötzlich den Kopf wandte und in eine Seitenallee einbog.

„Mein Gott, Ludovika — sahst du die Dame im grauen Kleide, die dort vorbeischreitet?"

„Ich sah ihr nicht ins Gesicht — was starrst du ihr so nach — ist's eine Bekannte?"

„Es ist — Frau v. Sieven, wenigstens die Person, die sich so nennt!"

„Ah! Komm' laß uns ihr folgen — aber wie kommt sie nach Putbus?"

„Jedenfalls auf einem Ausflug nach Rügen."

„Du hast Recht. Und diese Gestalt, das dunkle, üppige Haar, der graziöse und doch feste Schritt — mein Gott, es ist Babette! Ich rekognoszire diese Person da vor uns als meine ehemalige Zofe, noch ehe ich ihr Gesicht gesehen!"

„Aber du könntest dich dennoch täuschen. Zwar erschrak sie bei unserem Anblick sichtlich und wich uns aus."

„Ein Beweis mehr für die Richtigkeit meiner Behauptung. Ich brauche also nicht nach S. zu fahren, denn ich bin sicher, mich nicht zu täuschen."

„So könnte ich also gesetzliche Schritte"—

„Was das betrifft, lieber Herbert, so habe ich mir die Sache überlegt. Ich scheue nun einmal jeden Eklat und ein solcher wäre gar nicht zu vermeiden, da ich doch jedenfalls zur Zeugenschaft berufen würde. Auch Herrn von Sieven dürfte man zitiren — und das wäre mir sehr fatal. Lassen wir also die Abenteurerin laufen. Sie wird ihrer Strafe nicht entgehen."

„Aber, liebes Kind, weshalb plötzlich diese ganz ungerechtfertigte Milde einer Diebin gegenüber? Du selbst sprachst neulich davon, daß die Gerichte einschreiten müßten."

„Das geschah in der ersten Erregung, beeinflußt durch die Furcht, ich könnte das mir so theure Kreuz zum zweiten Male verlieren. Da sie es aber gutwillig herausgeben will, mag ich die alte Geschichte nicht weiter aufrühren."

„Aber wenn die Person wirklich unbefugt den Namen der adligen Frau in Anspruch nimmt."

„So sind wir nicht berufen, ihre Richter zu sein. Folge mir auch diesmal wie gewöhnlich, lieber Herbert — du weißt, es hat dich nie gereut."

Wenn die schöne Frau „lieber Herbert" sagte, was recht selten vorkam, so konnte Zernikow nie widerstehen. Auch jetzt fügte er sich mit einer verbindlichen Redensart, doch geschah es diesmal nur scheinbar. Im Stillen sagte er sich: Diese Frau, die mich in ihrer Wohnung durch ihr imponirendes Wesen fast einschüchterte und mich dann später auf dem Dampfer behandelte wie eine grande dame den Schulbuben, sie sollte ich schonen, nun, wo ich ihr die Demüthigung hundertfach heimzahlen kann? Daß sie Ludovika's Kammermädchen war, vermag ich noch nicht recht zu glauben, aber daß es in ihrer Vergangenheit manchen dunklen Punkt gibt, darauf möchte ich schwören. Versuchen wir also, mit Hilfe der Gerichte diese Punkte aufzuhellen."

12.

Den paar freudenreichen und beglückenden Tagen im Plessenburg'schen Hause waren trübe Wochen und Monate gefolgt. Von Arthur liefen unausgesetzt lamentable Briefe ein über das ungewöhnlich schwierige, fast unmögliche Thema, das ihm von der Prüfungskommission für die schriftliche Examenarbeit gestellt worden war, ferner klagte er über das überanstrengende Arbeiten, welches seine Gesundheit zerstöre, und der Refrain jedes Briefes hieß natürlich: Geld und immer wieder Geld. Was gab es da für Bücher zu kaufen — der Oberst berechnete im Stillen, daß Arthur wenigstens noch ein Zimmer miethen müsse, um alle diese Folianten unterzubringen, an deren Anschaffung oder auch nur Existenz er übrigens starken Zweifel hegte. Und auch für die Körperpflege mußte bei so anstrengendem Studium etwas aufgewendet werden — letzteres fand namentlich die Baronin durchaus natürlich. Und so entbehrte und sparte man denn noch mehr als bisher, um die Forderungen des Sohnes wenigstens annähernd zu befriedigen.

Aber auch noch andere Sorgen lasteten auf dem Plessenburg'schen Elternpaar. Fürst Werdau war gleich nach seiner Ankunft in Kairo schwer erkrankt, hatte viele Wochen in Todesgefahr geschwebt und erst jetzt in den letzten Tagen sandte Schlohden günstigere Nachrichten. Die Aerzte hatten den hohen Patienten nunmehr außer Gefahr erklärt, aber einstimmig ihr Gutachten dahin abgegeben, daß vor einem Jahr an Rückkehr nach Deutschland nicht zu denken sei. Noch ein ganzes Jahr — der Obristin schien es schier unmöglich, noch so lange den fürstlichen Schwiegersohn vor der Welt zu verschweigen, ebenso lange noch in der bisherigen Armseligkeit, deren Ende sie so nahe gewähnt, ausharren zu sollen. Diese bittere Aussicht raubte ihr allen Lebensmuth und sie war in dieser Zeit nervöser, gereizter und zänkischer als je. Die ganze Familie hatte schwer darunter zu leiden, am meisten Melitta. Sie ertrug es indeß mit einer ruhigen Gelassenheit, die dem jungen Mädchen sonst nicht eigenthümlich war und welche dem Obersten durchaus nicht gefiel. Sonst hatte das übermüthige Mädchen gelacht oder getrotzt bei der Mutter Launen, jetzt setzte es denselben schweigende Apathie entgegen.

Zudem schwanden Melitta's frische Farben mehr und mehr, ihr schönes, blühendes Gesicht ward allmählich durchsichtig, weiß und wenn ihr diese zarte Blässe auch nichts von ihrer Schönheit raubte, sondern sie im Gegentheil gleichsam verklärte, so erfüllte das den zärtlichen Vater doch mit Sorge. Da aber Melitta auf alle Fragen erklärte, sie befinde sich vollkommen wohl und sei gesund wie immer, versuchte er schließlich selbst über seine Besorgnisse zu lächeln.

Die Obristin, die übrigens diese Blässe sehr interessant und echt vornehm fand, hatte auch bald eine natürliche Erklärung dafür bei der Hand. Was war einfacher, als daß Melitta eine tiefe Neigung zu dem Fürsten gefaßt hatte und nun an Sehnsucht und Trennungsweh litt? Um so grausamer fand die Mutter daher das lange Hinausschieben der Verlobung; ihrer Meinung nach hätte es für Melitta sowohl als auch für den Fürsten eine Beruhigung sein müssen, wenn das entscheidende Wort zwischen ihnen gesprochen und sie auch vor der Welt ein festes Band verknüpfte. Und daß Werdau nicht einmal Briefwechsel gewünscht hatte! Es war doch eine gar zu sonderbare Laune von ihm gewesen.

Eines Tages aber betrat die Baronin Plessenburg mit einem Gesicht das Zimmer des Gatten, das diesem schon von Weitem eine Neuigkeit verkündete.

„Höre, Udo — ich glaube, Fürst Werdau düpirt uns."

„Düpirt uns — wie meinst du das? Der Fürst ist ein Kavalier und wird sein Wort hinsichtlich der Verlobung mit Melitta halten."

„Ach, das meine ich ja gar nicht, das ist doch selbstverständlich. Ich wollte damit nur sagen, daß mir scheint, die Beiden korrespondiren heimlich miteinander."

„Wie kommst du zu dieser Vermuthung? Sie erscheint mir durchaus ungerechtfertigt."

„Aber ich weiß durch Elfriede, daß Melitta Briefe empfängt und schreibt."

„Ich finde es sehr unrecht, daß du das Kind zum Spioniren brauchst," rief der Oberst unwillig. „Wenn übrigens Melitta Briefe empfängt, so sind sie sicher nicht vom Fürsten. Derselbe würde durch uns, nicht hinter unserem Rücken mit ihr korrespondiren. Zudem hat er uns weitläufig die Gründe auseinandergesetzt, welche ihn veranlaßten, einen Briefwechsel nicht zu wünschen, und ich glaube nicht, daß gerade die schwere Krankheit seine Ansichten darüber geändert haben sollte."

„Aber an wen sonst sollte Melitta schreiben," entgegnete die Obristin kleinlaut, von des Gemahls Gründen fast überzeugt. Im Stillen aber nahm sie sich vor, der Sache jedenfalls auf den Grund zu kommen.

Und schon nach wenig Tagen trat sie wieder zum Gatten, diesmal ganz gerührt.

„Mir fiel da heut zufällig Melitta's Schreibmappe in die Hände — ich fand darin einen angefangenen Brief an Arthur. Das gute Kind! Sie sucht den armen Jungen zu trösten und anzuspornen, auch schickt sie ihm, wenn ich eine Notiz recht verstand, ihr Taschengeld. Ich hätte dem Trotzkopf wirklich nie soviel Gefühl zugetraut."

„Du hast das Mädchen eben nie recht gewürdigt," brummte der Oberst. „Uebrigens wünsche ich dir Glück — seitdem du weißt, an wen Melitta schreibt, wirst du ja wohl wieder ruhig schlafen können."—

Der Juli kam und mit ihm die Reisesaison für die Städter. Jeder, der es in S. irgend möglich machen konnte, eilte mit den Seinen in den benachbarten Seebädern Erholung und Stärkung zu suchen. Auch die Plessenburg's waren in früheren Jahren zuweilen während der großen Ferien nach irgend einem bescheidenen Fischerdorf gegangen und hatten sich in der frischen Seeluft gekräftigt. Seit Arthur jedoch auf der Universität war, konnte man an derlei Extravaganzen nicht mehr denken und in diesem Jahre war dem Obersten das Entbehren der Sommerfrische doppelt schmerzlich, da er sich sagte, wie sehr nöthig Melitta einige Wochen Seeaufenthalt wären. Allein soviel er auch rechnete und vom Haushaltungsetat einige zur Noth entbehrliche Posten strich, es wollte sich die kleine Summe nicht erübrigen lassen, die zu einer solchen „Badereise" erforderlich war, und so gab er denn endlich seufzend die Idee auf.

Da geschah eines Tages etwas Seltsames. Frau Weldingen, welche bisher in all den Jahren des nachbarlichen Zusammenwohnens nie das Plessenburg'sche Haus betreten hatte, machte einen Besuch bei der Frau Obristin. Diese empfing die milde, schüchterne Dame mit all der gnädigen Herablassung, welche ihr, selbem sie sich Schwiegermutter eines Fürsten wußte, noch verletzender zu Gebote stand als sonst. Da war es denn ein Glück, daß der Oberst gerade anwesend war und durch biedere Herzlichkeit den Hochmuth seiner Gemahlin etwas paralysiren konnte. Wäre dies nicht der Fall gewesen, so hätte Frau Weldingen wohl kaum den Muth gefunden mit ihrer Bitte hervorzutreten, die darin bestand, ob der Herr Oberst und Frau Gemahlin nicht freundlichst erlauben wollten, daß sich Fräulein Melitta ihr und ihrer Tochter Sabine zu dem beabsichtigten vierwöchentlichen Aufenthalt in einem der Rügianischen Seebäder anschließe.

„Die beiden jungen Mädchen hängen so sehr aneinander," fuhr sie bittend fort, „und Sabine wäre glücklich, diese Wochen in der Freundin Gesellschaft verleben zu dürfen. Da nun Fräulein Melitta wirklich recht blaß aussieht, dachte ich — hoffte —"

Das eiskalte Gesicht und die ablehnende Haltung der Obristin ließen Frau Weldingen den begonnenen Satz nicht zu Ende bringen. Der Oberst aber trat freudig erregt auf die alte Dame zu und bot ihr die Hand.

„Ei, verehrte Frau Nachbarin, das ist ein hochwillkommener Vorschlag, den ich mit Freuden annehme. Wir sind in diesem Jahre verhindert, Sommeraufenthalt zu nehmen, und Sie haben Recht, Melitta ist eine Erholung dringend nöthig. Nehmen Sie unsern herzlichsten Dank für Ihre Freundlichkeit — selbstverständlich werden wir alle auf Melitta's Theil fallenden Kosten tragen. Bitte, bitte," fuhr er, als Frau Weldingen Einspruch erheben wollte, energisch fort, „nur in diesem Falle könnten wir Ihr freundliches Anerbieten annehmen. Wann gedenken Sie zu reisen?"

„In acht Tagen, Herr Oberst."

„Nun, Frist genug, um all die Fähnchen in Stand zu setzen, die junge Mädchen nothwendig zu einem Badeaufenthalt brauchen," scherzte der Oberst gutgelaunt.

Nun aber nahm die Frau Baronin das Wort. Mit mühsam behaupteter Reserve erklärte sie, daß man eine so wichtige Sache doch noch erst überlegen müsse, zudem sei die Zeit viel zu kurz, um Melitta's Garderobe bis dahin standesgemäß herzurichten, und was dergleichen Ausflüchte mehr waren. Ihr Gemahl aber widersprach sehr bestimmt, meinte, zu überlegen sei da absolut nichts und alles Uebrige sei Nebensache, jedenfalls werde Melitta in acht Tagen reisefertig sein. Mit diesem erfreulichen Bescheide konnte sich Frau Weldingen schließlich entfernen. Kaum aber war sie fort, so brach die Entrüstung der Obristin in hellen Flammen hervor.

„Melitta, die Braut eines Fürsten, soll in so kleinbürgerlicher Gesellschaft, unter dem Schutz dieser simplen Frau ein Bad besuchen? Nimmermehr! Ich weiß besser als du, was wir uns schuldig sind. Entweder standesgemäß reisen oder gar nicht — man darf sich nicht encanailliren."

„Hüte deine Zunge!" grollte der Oberst. „Die Weldingen's sind hochachtbare Leute und gehören zu den alteingesessenen Patrizierfamilien in S. Ihre Gesellschaft ist für Jeden gut genug, und so wie ich den Fürsten kenne, wird er gar nichts dagegen haben, daß sich Melitta ihnen anschließt. Sein höchster Wunsch wird wie der meine sein, Melitta mit rosigen Wangen, wie er sie verlassen, wiederzufinden und wir können den Weldingen's nur dankbar sein für ihren Vorschlag."

Damit ließ er die hocherzürnte Gattin allein und die Angelegenheit war erledigt. Melitta aber jubelte auf bei der Nachricht und fiel dem Vater jauchzend um den Hals, als er ihr dieselbe überbrachte — zum ersten Mal seit vielen Wochen war sie wieder das fröhliche, übermüthige Kind von ehemals. Die Freude zauberte selbst einen rosigen Schimmer auf ihre bleichen Wangen, und vergnügt schmunzelte der Oberst: „Ei, wenn schon die Aussicht auf die Reise dich so erfrischt und verklärt, wie rosig und blühend werde ich dann mein Töchterchen erst nach der Badekur wiedersehen! Nun, ich gönn' dir's, gönn' dir's von Herzen!"

Gerührt küßte ihm Melitta jetzt die Hand.

Für die Obristin aber schien dieser Tag noch nicht Aerger und Aufregung genug gebracht zu haben, denn als sie in halber Dämmerung noch immer grollend am Fenster saß, bemerkte sie eine in einen dunklen Mantel gehüllte Männergestalt, die wiederholt vor ihrem Hause auf und nieder ab promenirte. Obgleich der Herr den Hut tief in die Stirn gedrückt hatte, fiel ihr doch sein edles, klassisches Profil, sowie das üppige Lockenhaar auf. Wo hatte sie nur beides, verbunden mit dieser imposanten Gestalt, schon gesehen? Sie sann nach — ach, jetzt wußte sie es. Jener Schauspieler, Carlos Selden, hatte so ausgesehen und als der Fremde zum dritten Mal den Weg an ihrem Fenster vorbei machte, erkannte sie ihn auch ganz genau. Erregt rief sie nach ihrem Gemahl.

„Hat denn dieser Mensch — Carlos Selden — du erinnerst dich wohl — wieder ein Gast piel an unserm Theater in Aussicht?"

„Soviel ich weiß, verlautete davon nichts. Wie kommst du darauf?"

„Weil er hier ist, weil er vor unserm Hause auf und ab promenirt — o, ich habe damals sehr wohl die heißen Blicke bemerkt, die der freche Mensch auf Melitta warf."

„Sie werden nicht ihr gegolten haben," sagte der Oberst gleichmüthig. „Und wenn — wer kann es wehren? Was geht uns übrigens seine Anwesenheit an, falls du dich nicht überhaupt in der Person getäuscht hast."

„Gewiß nicht — I, der ist er jetzt fort, sonst könntest du dich selber überzeugen."

„Aber was alterirt dich dabei so? Du bist krankhaft erregt, scheint mir, und siehst am hellen Tage Gespenster. Glaubst du, unsere Tochter werde auch nur einen seiner heißen Blicke erwidern? Ich glaube es nicht."

Und die Obristin mochte sich thatsächlich getäuscht haben, denn von Carlos Selden's Anwesenheit in S. war weiter nichts zu sehen und zu hören, und seine begeisterten Verehrer und Verehrerinnen hatten doch dafür gesorgt, daß dieselbe nicht so spurlos vorübergegangen wäre. Acht Tage später reiste dann Melitta mit Frau Weldingen und Sabine nach Crampaß ab.

14.

Es war ein heißer, schwüler Julitag. Die Sonne brütete förmlich auf den alten Giebeldächern von S., und kein kühler Luftzug strich durch die engen Straßen. Paul Weldingen kehrte eben von einem Geschäftsgange heim und trat, den brennenden Durst zu löschen, in eine der renommirten Weinstuben am Altmarkt. Es war in der Mittagsstunde und das Restaurant um diese Zeit stark besetzt. Der junge Mann durchschritt den ersten saalartigen Raum, um eines der kleineren Nebengemächer aufzusuchen, in dem er hoffen durfte, ungestört sein Glas Rheinwein trinken zu können. Eben hatte er sich hier an einem kleinen Tische niedergelassen und dem Kellner Auftrag ertheilt, als seine Aufmerksamkeit auf das offenstehende Nebenzimmer gelenkt wurde, das von einer zahlreichen, sich sehr laut und animirt unterhaltenden Gesellschaft besetzt war. Er erkannte einige höhere, meist pensionirte Offiziere, Konsul Olten mit dem zweiten Bürgermeister der Stadt und mehrere adelige Besitzer aus der Umgegend, unter ihnen Baron Zernikow von Rügen. Die Herren mußten alle dem gewohnten Frühschoppen etwas stark zugesprochen haben, das erkannte man an den stark geröteten Gesichtern und den mehr als lebhaften Gesten. Allen zuvor aber an lärmender Gemüthlichkeit that es der rügianische Baron.

Weldingen hatte das unklare Gefühl, daß es ihm nicht eben erwünscht wäre, von dem weinseligen Herrn bemerkt zu werden, dessen zudringliche Neugier ihm damals anläßlich des Brillantkreuzes der Frau von Sieven noch sehr wohl erinnerlich war. Er drückte sich deshalb, so gut es anging, in seine Ecke, leider vergebens, denn Baron Zernikow hatte ihn bereits bemerkt, erhob sich sofort und trat in's anstoßende Zimmer zu Paul.

„Sieh da, Herr Weldingen, schmeckt der Frühschoppen?"

Der Angeredete verbeugte sich jetzt steif. Die Kordialität des ihm fast fremden Mannes berührte ihn unangenehm.

„Ich wollte nur die Gelegenheit wahrnehmen, Ihnen meinen Dank auszusprechen für das Meisterwerk, welches Sie in Gestalt des Colliers geliefert haben. Meine Frau ist geradezu entzückt und behauptet, in Paris nichts Schöneres gesehen zu haben. Ja, ja, S. kann stolz sein auf seine Firma Weldingen."

„Es freut mich, Herr Baron, wenn Ihre Bestellung ganz nach Wunsch ausgeführt wurde," entgegnete Weldingen kalt.

„Ganz und gar, lieber Weldingen. Und sowohl meine Frau als ich sind doch durchaus an das Beste in diesem Genre gewöhnt. Das muß Ihnen doch auch das Kreuz bewiesen haben. Was sagen Sie übrigens zu dieser Geschichte? Der Polizeikommissar wird Sie bei Beschlagnahme des Kreuzes doch informirt haben?"

Weldingen starrte den Sprecher fassungslos an.

„Ich weiß nicht, welches Kreuz Sie meinen, Herr Baron. Ebensowenig ist mir irgend etwas von einer Beschlagnahme durch die Polizei bekannt."

„So ist noch nichts in der Angelegenheit geschehen? Man versprach mir doch sofortige Inangriffnahme der Sache. Es handelt sich nämlich um jenes Brillantkreuz, das ich neulich bei Ihnen sah und das Ihnen von einer gewissen Frau von Sieven übergeben worden war. Das Kreuz ist gestohlen, meiner Frau gestohlen und zwar jedenfalls von der Person selbst, die jetzt diesen Namen führt — ob mit Recht, wird ja die eingeleitete Untersuchung ergeben; jedenfalls haben wir gegründete Ursache, daran zu zweifeln."

Paul Weldingen war leichenblaß aufgesprungen.

„Herr Baron — ich weiß nicht, ob die Weinlaune Sie verleitet, schlechten Scherz mit mir zu trieben — jedenfalls muß ich Sie bitten, das Gesagte zurückzunehmen und in achtungsvollerer Weise von der Dame zu sprechen, welche ich die Ehre habe, zu kennen."

„Ah — das wird ja sehr interessant! Sie kennen die „Dame" näher — und da Sie das mit einem solchen Gesicht sagen, weiß man ungefähr, was diese Bekanntschaft bedeutet. Thut mir leid, lieber Weldingen, aufrichtig leid, aber ich kann kein Jota von Dem zurücknehmen, was ich sagte. Sie sind da einer Abenteurerin ins Garn gefallen — folgen Sie meinem guten Rath und ziehen Sie sich bei Zeiten aus der Affaire."

„Mein Herr!" rief Weldingen nun empört, außer sich; „es ist wenig kavaliermäßig, eine unbescholtene Dame zu beschimpfen und die Beweise für dergleichen schwere Verdächtigungen schuldig zu bleiben. Ich ersuche Sie noch einmal, Ihre Insulten —"

„Aber was geht hier vor — die Herren haben doch nicht Streit miteinander?" tönte da Konsul Olten's Stimme dazwischen, der den Vorgang von seinem Platz aus beobachtet hatte und nun begütigend dazwischen trat.

„Streit — nein," sagte der Baron, plötzlich sehr hochmüthig dreinschauend. „Von Streit kann keine Rede sein, obgleich Herr Weldingen eine Miene annimmt, als wollte er mich auf der Stelle fordern. Ich theilte dem Herrn nur Thatsachen mit, für die vollwichtige Beweise herbeigeschafft werden dürfen, ohne daß ich selber mich dabei irgendwie zu bemühen hätte, und gab ihm außerdem einen freundlichen Rath. Das ist Alles."

„Aber Herr Weldingen sieht so erregt und bestürzt aus, als handle es sich um sehr Wichtiges."

„Das ist auch der Fall," nahm jetzt Paul, noch immer an allen Gliedern bebend, das Wort. „Doch ist die Angelegenheit so ungeheuerlich, daß ich, da der Name einer angesehenen Dame darin verwickelt ist, sie hier in einem öffentlichen Lokal nicht weiter erörtern möchte. Herr Baron Zernikow wird ja wohl auch an einem andern Ort für die Unterredung zugänglich sein, die ich nach diesem Vorfall durchaus mit ihm haben muß. Adieu, Herr Konsul Olten."

Damit ergriff der junge Mann seinen Hut und eilte hinaus.

„Und ich hatte doch nicht gehen sollen," sagt er dann, plötzlich den heimwärts hastenden Schritt anhaltend. „Denn Olten, der neugierige Allerweltsfreund, wird fragen, und der Baron in seinem halb unzurechnungsfähigen Zustande bringt es fertig, die ganze infame Verleumdung mit allen Details als interessante Tischunterhaltung zum Besten zu geben. Dann aber ist Frau von Sieven kompromittirt — für immer — und wenn zehn Richter ihre Unschuld öffentlich verkünden. Es ist keine Verleumdung so wahnsinnig, daß nicht wenigstens etwas davon geglaubt würde, namentlich wenn es sich um eine junge, schöne, alleinstehende Frau handelt — oh nein, ich hätte nicht gehen sollen."

Und er wandte sich, um in das Restaurant zurückzukehren. Doch schon nach wenigen Schritten blieb er wieder stehen.

„Wird sich aber Baron Zernikow das Reden verbieten lassen, von mir, der ich nicht einmal ein Recht habe, für die beschimpfte Frau einzutreten? Wird nicht gerade meine offene und energische Partei nehme ihr mehr schaden als nützen? O, warum bin ich nicht ihr Bruder! Dann dürfte ich sie vor aller Welt mit meinem Herzblut schützen. So aber — so — ich bin zu erregt, um überhaupt klar denken zu können. Ich muß zu Hause in Ruhe überlegen, was zu thun hier meine Pflicht ist. Es muß ein Irrthum, eine Verwechselung vorliegen, denn erfinden kann Zernikow so schändliche Lügen unmöglich. Und daß es gerade sie treffen muß, die stolze, hochsinnige Frau — könnte ich doch den Schlag abwenden von ihrem theuern Haupt!"

In schwerem Sinnen ging Paul nach Hause. Daheim empfingen ihn die bestürzten Gesichter des Geschäftspersonals. Ein Kriminalkommissar war in Begleitung eines Polizeibeamten dagewesen, hatte nach dem Brillantkreuz der Frau von Sieven gefragt und das ihm als solches bezeichnete vorläufig, da der Geschäftsinhaber nicht anwesend, unter Siegel gelegt mit der Bestimmung, es nicht an die derzeitige Eigenthümerin auszuhändigen, bevor Weiteres entschieden sei.

„Es ist gut," entgegnete Weldingen auf diese Mittheilung hin mit gezwungenem Gleichmuth. „Ich weiß bereits um die Angelegenheit — es handelt sich da um eine Verwechselung. In wenigen Tagen wird Alles aufgeklärt sein, und ich wünsche nicht, daß von der Sache weiter gesprochen wird. Uebrigens habe ich jetzt dringende Briefe zu schreiben und möchte während der nächsten Stunden nicht gestört werden."

Als die Portieren seines lauschigen Arbeitszimmers hinter ihm zusammenfielen, stöhnte der junge Kaufherr laut und schmerzlich auf. Es war vorbei mit seiner Selbstbeherrschung, vorbei mit seiner Fassung. Also doch, doch — der Baron hatte nicht übertrieben — die Sache war bereits in den Händen der Gerichte und ein Eklat würde nicht mehr zu vermeiden sein — das Ganze nicht beigelegt, todtgeschwiegen werden können, bevor Frau von Sieven etwas davon erfuhr. Und wenn nun die Beamten auch zu ihr kamen — wenn man ihr mit voller Rücksichtslosigkeit diese schreckliche Angelegenheit schonungslos unterbreitete — sie vielleicht gar mit dem offen ausgesprochenen Verdacht unsagbar kränkte und beleidigte — nein, nein, das durfte nicht geschehen.

Er selbst mußte hin, sofort. Es würden sich ja wohl schonungsvolle Worte finden lassen, um ihr die ganze Erbärmlichkeit, die ganze Lächerlichkeit dieser Verwechselung klar zu machen und sie würde dann bereits informirt sein, wenn der Kriminalbeamte kam, und mit wenigen erklärenden Worten die fatale Angelegenheit in Nichts zusammenfallen lassen. Damit ergriff Paul auch schon Hut und Handschuhe, stieg in einen der in der Nähe des Hauses bereit stehenden Miethswagen und ließ sich hinaus zu Frau von Sieven's Villa fahren.

Die Dame war wie gewöhnlich im Garten, an ihrem Lieblingsplatz. Uralte Lindenbäume wehrten hier der Sonnengluth und ließen durch das dichte Geweig ihrer Kronen auch nicht einen Stahl auf das kleine Rondell fallen, in welchem einige kleine Tische und bequeme Gartenstühle aufgestellt waren. In der Mitte desselben plätscherte eine Fontaine und verbreitete erfrischende Kühle rings umher; Frau von Sieven behauptete stets, es träumte sich beim gleichmäßigen Geräusch der niederfallenden Tropfen beinahe so gut, als an einem murmelnden Waldquell, und auch heute saß sie, bequem in einen Schaukelstuhl gelehnt, die Hände im Schooß gefaltet, sinnend da. Die Staffelei stand weit zurückgeschoben, dicht verhüllt und schien heute noch nicht berührt zu sein, ebenso war der danebenstehende Malkasten fest geschlossen.

Es war in der ersten Nachmittagsstunde und somit um diese Zeit noch weniger als sonst Besuch in der einsamen Villa zu erwarten. Ueberrascht wandte daher die junge Frau das Haupt, als jetzt männliche Schritte in der Allee, die zu diesem Platze führte, erklangen, und hohes Erstaunen malte sich auf ihrem ausdrucksvollen Gesicht, als sie Paul Weldingen erkannte. Er kam zum ersten Male allein; stets hatte er bisher, der empfangenen Weisung gemäß, Sabine mitgebracht, die schnell eine fast schwärmerische Neigung für die liebenswürdig geistvolle Frau gefaßt hatte. Ebenso oft hatte auch Anna von Sieven in der Villa Weldingen vorgesprochen und war stets mit herzlicher Freude empfangen worden.

Daß der junge Mann heut allein erschien, hätte Frau Anna kaum befremdet, wußte sie doch, daß Mutter und Schwester verreist seien. Aber die ungewöhnliche Zeit seines Kommens sowie die Bestürzung, die sich unverkennbar auf seinem guten, ehrlichen Gesicht spiegelte, ließen